

Flüchtlinge aus Osteuropa treten auf der Stelle – Israelitische Kultusgemeinde Bayerns legt Wert auf praktiziertes Judentum

Langer Weg zu einer neuen jüdischen Gemeinde

Kein Gebetsraum, kein Rabbi – Nachbargemeinden sind überfüllt – Ohne Anerkennung keine Entscheidung über Synagoge

ANSBACH (mik) – In Geduld üben müssen sich die in Ansbach lebenden russischen Flüchtlinge, die hier wieder eine jüdische Gemeinde gründen wollen. „Wir nehmen neue Gemeindeglieder mit offenen Armen auf“, erklärte Dr. Simon Snopkowski, der Präsident der israelitischen Kultusgemeinden in Bayern. „Aber wir wollen keine Clubs, die nur den Namen 'jüdische Gemeinde' tragen.“ In einem Gespräch mit den Ansbacher Antragstellern sollen Ende Oktober die Voraussetzungen geklärt werden.

„Gibt es in Ansbach eigentlich noch eine jüdische Gemeinde?“ Diese Frage wird unweigerlich von jeder Besuchergruppe gestellt, die die renovierte Synagoge besichtigt hat. „Juden schon“, lautet die Antwort. „Aber keine jüdische Gemeinde.“ Die einzige erhaltene Barock-Synagoge Bayerns ist seit 1964 ein Museum.

Leben in Notunterkünften

Von den rund 160 sogenannten „Kontingentflüchtlingen“, die seit Ende 1995 von der Nürnberger Durchgangsstelle des Bundesverwaltungsamtes in Ansbach untergebracht wurden, hat ein Drittel die Stadt wieder verlassen. Rund 50 leben in den Notunterkünften in der Würzburger Straße und der Spechtstraße, die anderen haben Privatwohnungen gefunden. „Wenn in den Unterkünften etwas frei wird“, berichtete Peter Bohrer, Ausländerbeauftragter der Stadt, „dann werden die Räume sofort mit nachfolgenden Flüchtlingen wieder belegt.“



„Museumsbesucher“ in der Ansbacher Synagoge: Die Flüchtlinge aus Osteuropa, die hier wieder eine jüdische Gemeinde gründen wollen. Da sie früher ihre Traditionen nicht pflegen konnten, gelten sie nicht als „praktizierende Juden“. Und der Landesverband will keine „Clubs“ anerkennen, die nur den Namen „jüdische Gemeinde“ tragen. Foto: Albright

Gut 30 der in Ansbach lebenden Flüchtlinge haben inzwischen von der Bundeszentrale der israelitischen Kultusgemeinden in Frankfurt ihre Anerkennung als Jude erhalten. Ihr Sprecher, Valery Vasserblay, hat eine Reihe von Schritten unternommen, um dem Ziel einer neuen jüdischen Gemeinde in Ansbach näherzukommen. „Mindestens 15 erwachsene Männer mit ihren Familien müssen zusammen sein“, wurde ihm als entscheidende Voraussetzung genannt, „die unter der Anleitung eines Rabbi oder Kantor in einem Gebetsraum die jüdischen Traditionen und Rituale pflegen.“

„Wo wir herkommen“, so Vasserblay, „durften wir unsere Religion aber über viele Jahrzehnte nicht pflegen.“ Er selber, Enkel eines Rabbi und

Sohn eines überzeugten Kommunisten, konnte sich erst nach der Auflösung der Sowjetunion wieder dem jüdischen Glauben nähern. Um auch wieder an den Ritus herangeführt zu werden, hat er um einen Religionslehrer oder eine Betreuungsperson aus der israelitischen Kultusgemeinde in Nürnberg nachgefragt. Dies wurde offenbar vom Kultusministerium nicht genehmigt. Eine schriftliche Antwort steht noch aus.

Auch die Raumfrage ist noch offen: „Wenn wir die Ansbacher Synagoge zeitweise zur Verfügung hätten“, meinte Vasserblay, „würden sich sicher viele der jüdischen Flüchtlinge dort einfinden und ihre Traditionen wieder lernen.“ Die Stadt Ansbach will aber erst über die Räume entscheiden,

wenn es hier auch eine jüdische Gemeinde gibt.

Dr. Simon Snopkowski, Präsident des Landesverbands der israelitischen Kultusgemeinden, bat um Geduld. „Viele Leute kommen jetzt aus den GUS-Staaten“, erklärte er gegenüber der FLZ. Als Überlebender des Holocausts und Flüchtling aus einem Gebiet Oberschlesiens, das heute zu Polen gehört, könne er deren Sorgen gut nachvollziehen.

„Wir begrüßen den Zulauf zu unseren Gemeinden“, betonte Dr. Snopkowski. Bisher habe es in Bayern aber noch keine Neugründung gegeben. Man könne nicht „flugs eine neue Gemeinde gründen“, wenn die Mitglieder noch nicht mit den jüdischen Glaubensbekenntnissen vertraut sei-

en. Er empfahl den Flüchtlingen zunächst, sich den „schon existierenden Gemeinden anzuschließen.“

Gebetsräume voll besetzt

Das hat die Gruppe um Valery Vasserblay auch schon versucht, aber die Busfahrten zu den jüdischen Gemeinden in Nürnberg und Fürth endeten unbefriedigend: Die dortigen Gebetsräume waren stets total überfüllt. Hoffnungen setzen sie jetzt auf ein Gespräch mit der Verbandsspitze, das „nach den hohen Feiertagen Ende Oktober“ stattfinden soll. Zu den Chancen für eine neue jüdische Gemeinde in Ansbach wollte Dr. Snopkowski nur allgemein Stellung beziehen: „Diejenigen, die das ernst betreiben, werden den Weg auch gehen.“